



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersezio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)



Als man beim Kurhause angelangt war, stand die Wärterin auf der Schwelle und wollte Paul den Knaben abnehmen; aber Guido klammerte sich noch fester an den Hals seines neuen Freundes und erhob Widerspruch.

Laß mich, laß mich! sagte er. Kein anderer als Onkel Paul soll mich aufs Zimmer tragen. Nicht wahr, das willst du?

Sa, mein Junge.

Hörst du's? Hörst du's auch, Mutter, daß er es will!

Nun hat auch Nina, daß Paul mit hinauf in ihr Zimmer kommen möge. Gleichzeitig wurde die Wärterin nach dem Doktor abgesandt; man wußte, daß er sich im Kurhause befinde, da es gerade die Stunde seiner Krankenbesuche war.

Paul überschritt Ninas Schwelle in einer gewissen Aufregung. Er hielt sich in diesem Augenblicke für den glücklichsten aller Menschen.

Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern; das eine war für Nina und ihren Knaben, das andre für die Wärterin bestimmt. Jenes war das größere von beiden und stieß unmittelbar an das Zimmer, welches Devannis bewohnte.

Nina und Adele machten sich mit dem Kleinen zu schaffen und kleideten ihn mit jener Bedächtigkeit und Behutsamkeit aus, deren nur Mütter fähig sind; Paul nahm die Gelegenheit wahr, mit einem Blick voll lebhaftesten Interesses das Zimmer zu mustern. Es war ein Zimmer wie alle andern im Kurhause, mit denselben Möbeln, denselben Fenstergardinen, denselben Bettvorhängen und Bettdecken, ganz ebenso beschaffen wie das benachbarte von Paul am Abend vorher in Augenschein genommene Zimmer seines Freundes. Aber hier schaltete und

waltete eine liebenswürdige Frau. Auch das Unbedeutendste, die Falte einer Portiere, eine Blume in einem mit frischem Wasser gefüllten Krystallgefäße, in welchem sich das Licht brach, ein Arbeitskästchen mit einer angefangenen Stickerei, eine darauf gesteckte Nähnaedel und der daneben liegende Fingerhut, ein offenes Buch auf einem Tischchen, eine Mantille, ein Taschentuch, ein über einen Sessel geworfener Schleier, ein Handschuh — alles schien ihm höchst anmutige Dinge zu erzählen und ihn in das innerste geheimnisvollste Leben Rinas zu versetzen.

Neben ihrem Bette stand Guidos Bettchen, ebenso sauber mit weißen Vorhängen versehen wie das ihre. Zwischen beiden Betten hing an der Wand ein Bild der Madonna, wie es sich in den übrigen Zimmern des Hauses nicht vorfand; es war Rinas Eigentum. Das Bild schien mit seinen liebevollen Zügen über der Ruhe dieser beiden reinen Geschöpfe zu wachen, welche sich unter seinen heiligen Schutz begeben hatten. Vor dem Bilde stand ein Sessel, auf welchem ein Rosenkranz und ein Andachtsbuch lag; beides schien erst vor kurzem in Gebrauch gewesen zu sein. Paul dachte sich, daß dieser Sessel wohl der frommen Mutter zum Betstuhl diene, und daß sie von dieser Stelle aus recht oft ihr inbrünstiges Gebet zu der Trösterin der Bedrängten erheben müsse. Es kamen ihm die Worte seines Schwagers in den Sinn, welche dieser am Abend vorher geäußert hatte: daß eine Frau ganz Glaube, ganz Liebe sein solle, und daß eine Atheistin weder Liebe noch Sympathie verdiene. Der Skeptizismus Pauls kam in dieser ganzen Umgebung in arge Bedrängnis.

Der sofort herbeigeeilte Doktor untersuchte den Fuß des Kleinen, legte einen Verband an und versicherte, daß Guido schon nach wenigen Tagen wieder so flink würde laufen können wie vorher.

Paul eilte jetzt in das benachbarte Zimmer seines Freundes. Josef schlief noch, lang auf seinem Bette ausgestreckt; er hatte die Arme herabsinken lassen und die Fäuste zusammengeballt. Moschillo, welcher nicht gewagt hatte, mit seinem Herrn in Rinas Zimmer einzutreten, hatte sofort ausgewittert, daß nebenan ein alter, mit größerer Vertraulichkeit zu behandelnder Freund wohne, hatte mit seiner Schnauze die Thür, welche nur angelehnt war, aufgestoßen und war ins Zimmer eingetreten. Als er gesehen, daß Josef noch in tiefem Schlummer lag, hatte er Gewissensskrupel bekommen, ihn aufzuwecken, hatte sich ruhig zu Füßen des Bettes gelegt und wartete nun auf den Augenblick, wo Josef die Augen öffnen würde, um ihm durch sein Wellen einen freundlichen guten Morgen zu wünschen.

Paul war nicht so rücksichtsvoll. Heda! rief er und schüttelte seinen Freund am Arme. Du schläfst noch? Faulpelz, weißt du nicht, daß es schon neun Uhr ist?

Devamnis wachte auf und erlangte sofort nach alter Gewohnheit die Herrschaft über sich und seine Gedanken.

Nein, das weiß ich wirklich nicht! antwortete er, indem er sich im Bette aufrichtete. Solange ich schlafe, pflege ich nicht nach der Uhr zu sehen! Ei, bist du auch da, Moschillo? Guten Morgen! Wie geht's?

Der Hund fühlte sich durch diese Frage veranlaßt, seine ganze Liebe in ein Geheul auszuschütten, daß die Fenster bebten.

Alle Wetter! Was für ein tiefer Baß! rief Josef lachend.

Willst du wohl still sein! Leg' dich! herrschte Paul den Hund an.

Ei, laß ihn doch! Du hast gesagt, daß es neun Uhr sei; zu dieser Stunde kann er, ohne zudringlich zu sein, schon das Echo der Korridore erwecken.

Hier nebenan wohnt Frau Nina.

Meinetwegen! Glaubst du etwa, daß ein solches Wunder von Frau so affektirt sei, daß ihr von dem loyalen Willen dieses treuherzigen Hundes die Nerven weh thäten?

Ihr Kleiner muß das Bett hüten.

Krank? fragte Josef ganz besorgt.

Er hat sich den Fuß verrenkt. Es ist eine lange Geschichte. Wir gingen zusammen spazieren. Das heißt, wir trafen uns bei der alten Magdalene. Ich hatte Adelen begleitet. Ach, mein Bester, wenn du sie dort gesehen hättest, die Frau Nina, wie schön sie war! Als wir zurückgingen, fehlte nicht viel, so wäre Guido in einen Abgrund gestürzt. Und Moschillo hat ihn gerettet. Auch muß ich dir noch sagen, kurz vorher — wir saßen so vergnügt beisammen und schwatzen, und wie reizend war sie! — kam die Beldoni vorbei. Den Blick hättest du sehen sollen! Was für ein Gesicht sie zog! Soll ich dir was sagen? Seit heute Morgen fühle ich, daß ich diese Frau hasse. Oh! Ich habe keine Furcht mehr vor ihren Schmeicheleien und Kunststücken. Ich bin noch mehr gepanzert als gestern. Auf dem Rückwege habe ich Guido auf dem Arme bis hierher getragen. Der arme kleine Schelm! Wie hübsch er ist! Es giebt Augenblicke, da macht er ein Gesicht, daß er ganz und gar seiner Mutter ähnlich sieht. Ich habe ihn bis in ihr Zimmer getragen. Es ist das Zimmer hier nebenan; die Thür an deinem Bettende, wenn sie offen stünde, würde hinein führen. Du hättest sehen müssen, wie sie um ihren Knaben sich zu schaffen machte. Welch liebevolle Sorge! Welche Anmut in allem und jedem!

Josef sprang aus dem Bette und unterbrach den Freund ziemlich barsch: Paul, seit den zwei Jahren oder noch länger, daß ich dich kenne, habe ich dich nicht so gesehen, wie du heute bist. Du hast ja einen neuen Menschen angezogen. Ich kann dir noch nicht sagen, ob mir dieser neue Mensch gefällt oder nicht, denn ich habe bisher noch nicht die Ehre, seine genaue Bekanntschaft zu machen; aber ich werde es dir bei der ersten Gelegenheit sagen, und zwar ohne alle Umschweife. Indessen scheint mir, daß dir das Gehirn wirbelt, und da ich mich nie darauf verstanden habe, Rätsel zu lösen, so bitte ich dich, während ich mich anhole, etwas Ordnung in deine Rede zu bringen und mir

mit der Regelmäßigkeit eines Klassikers das romantische Abenteuer des heutigen Morgens zu erzählen.

Als Paul alles nochmals getrenlich berichtet hatte, sagte Josef: Weißt du wohl, was mir aus dieser ganzen Geschichte jetzt klar wird? Du bist im Begriffe, dich ernstlich in diese Frau zu verlieben.

Und wenn dem so wäre? fragte Paul ärgerlich.

Wenn dem so wäre? Bei meiner Treu, du würdest je nachdem entweder der glücklichste oder der unglücklichste Mensch auf der Welt sein.

7.

An demselben Tage hatte Paul mit seiner Schwester wieder eine jener vertraulichen Unterredungen, wie sie früher in glücklicher Jugendzeit oft zwischen ihnen stattgefunden hatten. Damals hatte es sich um die Hoffnungen der Zukunft gehandelt, heute bildeten die Täuschungen der Vergangenheit den Gegenstand des Gesprächs.

Du hast auf meiner Stirn die Spuren von Leiden bemerkt, sagte Paul; ja, ich habe fortwährend gelitten, ich bin mit mir und der ganzen Welt unzufrieden geworden. Nichts hat den Vorstellungen entsprochen, die ich mir von der Wirklichkeit gemacht hatte. Ich träumte von Ruhm, meine Phantasie verstieg sich zu hohem Fluge, ach, mir schlug alles fehl! Vielleicht wäre mir manches gelungen, wenn ich, statt in einem alltäglichen und jammervollen Dunstkreise zu atmen, in gesünderer Luft gelebt hätte. Aber ich mochte anknöpfen, wo ich wollte, überall wurde mir ein Nein! entgegengerufen. Mußte ich da nicht von selbst zu dem Bewußtsein meiner Mittelmäßigkeit gelangen? Lord Byron hat gesagt, das letzte Wort des menschlichen Lebens sei der Schmerz; mir schien es vielmehr der Ekel zu sein. Ich fragte mich: Wozu nützeest du auf der Welt? Vielleicht besteht die wahre Lebensklugheit nur darin, daß man ebenso unwissend bleibt wie die Proletarier, die sich weder um soziale, noch um philosophische oder theologische Fragen kümmern. Soviel weiß ich, ich habe meinen eigentlichen Lebensberuf verfehlt; jetzt, nachdem ich dreißig Jahre alt geworden bin, bin ich nicht mehr imstande, einen andern zu ergreifen. Ich muß mich also in mein Schicksal ergeben.

Adele gab sich alle Mühe, dem Bruder Trost zuzusprechen: Das kommt nur davon, daß du den Weg zum wahren Glück verlassen und einem trügerischen Schattenbilde nachgejagt hast. Leider fehlen mir die Worte, um das, was ich darüber denke, aussprechen zu können. Aber ich will dir meine Meinung sagen, so gut ich kann. Sieh, alles hängt von dem Ziele ab, welches sich der Mensch gesteckt hat. Wehe ihm, wenn er dies Ziel nur in der Befriedigung seiner eignen Wünsche findet, mögen diese Wünsche an und für sich noch so edel sein. Dann führt sogar das Streben nach Ruhm zum Egoismus. Nein, unser

Lebensberuf, unser höchstes Glück soll darin bestehen, daß wir die uns verliehenen Gaben zum Wohle anderer verwenden. Das ist die Aufgabe jedes bedeutenden Menschen, und du hast alle Anlage dazu, ein solcher zu werden.

Ich verstehe dich recht gut, sagte Paul, aber der Weg, den du mir zeigst, ist ein Opferpfad; weißt du, welchem Ungeheuer man dort zuerst begegnet? Der Undankbarkeit.

Und doch ist es und bleibt es der wahre Weg zum Glück. Das Verlangen nach Dankbarkeit ist auch weiter nichts als Egoismus. Wer seine Pflicht erfüllt, soll sich mit seiner eignen Zufriedenheit begnügen. Vielleicht wäre es für dich besser gewesen, wenn du dich auf den engeren Wirkungskreis des Familienvaters beschränkt hättest; du fühltest dich aber von je zu etwas höherem berufen. Glaube mir, die Täuschungen, die dir soviel Leid gebracht haben, rühren nur davon her, daß es dir an der wahren Nichtschmerz deiner Handlungen gefehlt hat. Du hast immer nur die Verherrlichung deines eignen Ichs im Auge gehabt.

Paul blieb ein Weilchen in Gedanken versunken, dann sagte er: Du hast Recht. Gestern hätte ich vielleicht diesen Grund nicht eingesehen; heute bin ich eher dazu geneigt.

Adelen that es leid, etwa zu harte Worte gesagt zu haben; sie ergriff daher die Hand des Bruders und fuhr mit sanfter Stimme fort: Du sagtest vorhin, du wärest zu alt geworden, um ein andres Lebensziel zu verfolgen. Das kann ich nicht zugeben. Das reifere Lebensalter, in welches du eingetreten bist, ist gerade die beste Zeit, um große und edle Vorsätze zu fassen. Du bist aus einem Extrem ins andre geraten, deine Geringschätzung gegen dich selbst kommt daher, daß du niemanden auf der Welt geliebt hast.

Das ist wahr! Ich liebte niemanden, dich ausgenommen, aber du warest zu weit von mir entfernt. Ich setzte meinen Stolz darein, die ganze Welt zu verachten und zu hassen, weil mich selbst niemand liebte. Erst als ich Josef Devannis näher kennen lernte, fühlte ich zu ihm eine Liebe, wie sie mir bis dahin nur mein Moschillo wegen seiner treuen Anhänglichkeit an mich eingesflößt hatte, und an dem Tage, wo ich mir dieses Gefühls bewußt wurde, war ich nicht wenig darüber verwundert.

Und von diesem Tage an bist du ein besserer Mensch geworden. Deine vollständige Heilung aber wird erst der wahren und echten Liebe gelingen. Nicht durch Thätigkeit allein, sondern auch durch Liebe erfüllt der Mensch seine Lebensaufgabe, sie ist eine soziale, eine religiöse Pflicht. Mag jemand noch so unglücklich, noch so bekümmert sein, in der Liebe findet er den besten Trost. Aber man muß es verstehen, einen der Liebe würdigen Gegenstand zu finden.

Sa! hier steckt der Knoten! Gibt es denn wirklich für mich eine solche Liebe, auf welche du mich hinweist? Ich habe leider schon zu schlimme Erfahrungen gemacht. Als Jüngling bin ich in die Netze einer herzlosen Kokette geraten, als Mann der Spielball einer Huhlerin geworden. In Amerika überzeugte ich mich, daß das Gefühl, welches man mit dem edeln Namen Liebe belegt, nichts weiter als ein schnöder Handel sei, der zur Befriedigung der Selbstsucht und des Eigennutzes dient, und daß die angebliche Sittenstrenge nur in religiösen Bedenken, gesellschaftlichen Vorurteilen oder Kälte des Blutes ihren Grund habe. Und die Männer waren nicht besser, als die Weiber. Überall, wohin ich kam, gab es eine arme Gegia, welche ein ehrloser Wüstling aus dem Hause ihrer Mutter entführt, verraten und schmähsch verlassene hatte. Ich fühlte

mich oft veranlaßt, das Wort des Brutus: Tugend, du bist nur ein Name! auszusprechen, und unterließ es nur, weil ich deiner gedachte. So! Nun siehst du, in welcher Stimmung ich zu dir zurückgekehrt bin, meine arme Adese, die du mich so gern zu einem liebevollen, gläubigen Menschen machen wolltest. Bitte, schweig! Ich weiß, was du sagen willst; weiß, daß das Unrecht auf meiner Seite ist. Ich hatte falsches und wahres Licht vor den Augen; statt meinen Blick auf die Sterne des Himmels zu richten, bin ich Irrlichtern nachgelaufen und habe mich in den Sumpf locken lassen. Kennst du hier auf der Welt ein Wesen, zu welchem ich wie zu einem Sterne emporblicken könnte?

Ja, ich kenne es.

Nenne es nicht, ich bitte dich. Der Stern, den du mir zeigen willst, steht vielleicht zu hoch für mich, und ich bin noch immer zu stolz, als daß ich mich ohne weiteres für besiegt erklären könnte. Laß mich gewähren, meine gute Adese. Ich habe seit gestern mit einer innern Aufregung zu kämpfen; ich fühle, daß ich der körperlichen Abspannungen und der Ode in meiner Seele müde geworden bin. Ist dies der Einfluß der friedlichen Luft, die mich in deinem Hause umgiebt? Wird er ebenso wie früher mein Seelenleiden lindern? Vielleicht mich ganz und gar heilen? Ich weiß es noch nicht, ich will erst darüber nachdenken. Es wird das beste sein, daß ich mich den Eindrücken meiner Seele überlasse und abwarte, wohin sie mich führen. Wenn ich am Ziele angelangt sein werde, so wird es mir klar werden, ob ich dies Ziel segnen oder verwünschen soll.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Die politische Bewegung in Württemberg. Man darf sagen, daß das neue Leben, welches seit dem Heidelberger Tage, dem 23. März 1884, in den nationalliberalen Kreisen erwacht ist und sich vom Süden aus unwiderstehlich auch über den Norden ausgebreitet hat, seine Entstehung gutenteils der festen Haltung verdankt, welche die „deutsche Partei“ Schwabens in allen Reichsfragen seit 1871 beobachtet hat. Was von dem Generalstab der 42 in Heidelberg entworfen, was in Neustadt a. d. G. vor fünftausend Wählern aus nah und fern erläutert, was in Berlin von dem gesamtdeutschen Parteitag von 480 norddeutschen und 70—80 süddeutschen Delegirten — darunter 50 Baiern, 15 Badenern und 4 Württembergern — gutgeheißen worden ist, das hat die deutsche Partei Würtbergens von jeher verfochten. Nur in der Frage der Reichseisenbahnen, die unleugbar an die Grundlage der Existenz der Einzelstaaten rührt, wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß sie dieselbe notwendig zerstören müßte — nur in dieser hat die Partei sich gespalten und in ihrer Mehrheit eine ablehnende Haltung angenommen; in der Frage des Tabaksmonopols hat sie tapfer Stand gehalten, und die ihr angehörigen